

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

287 (17.10.1943)

Der Alemannische... wöchentlich als Morgenzeitung... Freiverkauf: 10 Pfennig

Der Alemannische

KAMPFBLAU DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlag: Der Alemannische, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Kultur nach USA.

ke. — Kulturbringer zu sein, war seit je hohe Aufgabe der starken, dynamischen und entwickelten Völker...

Schok in den Terrorhirnen

Obwohl Roosevelt nur die Hälfte der Verluste gesteht: „Wir können uns solche Einbußen nicht leisten“ - Panzer geplant

Drahtbericht unseres Korrespondenten Schw. Stockholm, 16. Oktober.

Alle Berichte aus London spiegeln den starken Eindruck der sehr schweren Verluste wider, die den englisch-amerikanischen Terrorfliegern in der letzten Zeit zugefügt wurden...

seiner Pressekonferenz, die Vereinigten Staaten könnten es sich sicher nicht leisten, 60 Bomber an einem einzigen Tage zu verlieren...

ten. Einer der Zurückgekehrten sagte: „Ich zählte nicht weniger als 150 Flugzeuge, die rings um mich kreisten.“ Ein anderer gestand: „Das war der erste Flug, von dem ich nicht glaube, daß ich je zurückkehren würde.“



Gegen feindliche Schiffsflotte. — Panzerplan, um der schwedischen Küste gegen feindliche Schiffsflotte in Stellung gebracht.

Mussolini empfing Rommel

Rom, 16. Oktober. Der Duce empfing am Donnerstag in seinem Hauptquartier den deutschen Oberbefehlshaber in Norditalien, Generalfeldmarschall Rommel...

Überall abgedrungen

Neue Durchbruchversuche der Bolschewisten - Erbitterte Nahkämpfe

Aus dem Führerhauptquartier, den 16. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Osten setzte der Feind an den bisherigen Schwerepunkten seine Angriffe fort...

wurde nordöstlich der Stadt von einem wichtigen Großangriff gepackt und unter blutigen Verlusten zurückgeworfen. Von der Front im südlichen Appennin und in Nordapennin werden keine nennenswerten Kampfhandlungen gemeldet.

Der Weg nach vorn

Von KURT MASSMANN

Es ist ein perspektivisches Gesetz der Empfindung, daß dem Menschen das Nahe zugleich auch immer wichtiger und entscheidender erscheint, daß das Persönliche ihn stimmungsmäßig stärker beeindruckt als das Allgemeine...

und im allgemeinen Schicksal um jedes einzelnen Deutschen Leben, ohne Ausnahme und ohne Ausweg. Wenn wir die Gesamtsituation des Krieges in nüchternen und gleichsam unpersönlicher Weise betrachten, so sehen wir, wie unsere militärische Situation eine solche ist, daß sie den bloßen Gedanken an eine militärische Niederlage Deutschlands und seiner in hundert und aber hundert Angriffen und Abwehrschlachten erprobten und immer härter gewordenen Divisionen einfach ausschließt...

Nur noch kulturell souverän

Kleinststaaten und Atlantik-Charta - Brutales Ende einer Illusion

Drahtbericht unseres Korrespondenten Schw. Berlin, 16. Oktober.

Die Atlantik-Charta beginnt nach einer Periode schamhaften Verschweigens in den Gehirnen plukokratischer Politiker die Rolle eines Machtwortes zu spielen, dessen Existenz die brutale Herausforderung der Unterjochungstendenzen der Allierten erschwert...

zung von der Freiheit der Völker zum Ausdruck. Die Atlantik-Charta, so erklärt der Verfasser, wolle die Welt in viele Nationen aufspalten, von denen jede völlig unabhängig von der anderen sein solle.

forderte Interpretation auch gleichzeitig bereit und bietet an: Nationalitäten solle es gewiß noch geben, aber ihre Souveränität müsse sich auf die Kultur und lokale Probleme zurückziehen. Alles andere bleibe der „Weltdemokratie“ überlassen.

Die heuten, an allen Fronten unbesiegten Soldaten führen mit immer besseren und modernsten Waffen den Kampf, überall weit vor den Grenzen der Heimat —, das ist die militärische Situation des Krieges in diesem Augenblick, und sie ist so, daß sie unseren Feinden einfach keine Chance eines Sieges läßt und die moralische Situation dieses Krieges nicht minder bezeichnend: es steht der rasende jüdische Vernichtungswille in der plukokratisch-bolschewistischen Einheitsfront mit ihren Völkern, die oft kaum wissen, wofür sie eigentlich kämpfen, die klare, stählerne und nüchterne Erkenntnis des ganzen deutschen Volkes, daß es in diesem aufgezwungenen Kriege buchstäblich um Leben oder Tod geht...

Philippinen vom Reich anerkannt

Berlin, 16. Oktober. Der Reichminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat dem Präsidenten der Republik der Philippinen auf die amtliche Mitteilung, daß die Philippinen eine unabhängige Republik gebildet haben, in einem Telegramm die Anerkennung der Republik der Philippinen durch die Reichsregierung mitgeteilt.

Interessant aber wird der Artikel der britischen Zeitschrift dort, wo er darlegt, warum die Versprechungen jener Charta so abwegig seien. Denn in den betreffenden Ausführungen kommt die britische Auffas-



In Anwesenheit des Chefs des Oberkommandos des Heeres, Generalleutnant Ernst Kautz, sprach der Subchef der EA, Wilhelm Schlegmann, über den Aufbau und den Kriegszustand der EA.

Moskaus erste Geige

Roosevelt und die USA. inzwischen zu allen Konzessionen entschlossen

Druckbericht unseres Korrespondenten

16. Stockholm, 16. Oktober.

Stalin empfing am Freitag als Auftakt zu den englisch-amerikanisch-sowjetischen Beratungen den USA-Kriegs-Produktionschef Nelson. Die bevorstehenden Verhandlungen haben damit bereits einen ganz bestimmten Akzent bekommen: Die auch von Roosevelt angestrebte Zusammenarbeit zwischen den beiden großen neuen Raubstaaten, dem nord-amerikanischen und dem sowjetischen, steht im Vordergrund. Sie sollen notfalls unter Ausschaltung auf jeden Fall unter Ausnutzung des letzten Restes englischer Selbstständigkeit durchgeführt werden, womit England den gleichen Weg gehen wird, den es selber durch die Auslieferung Europas an die Sowjets den übrigen europäischen Staaten bereiten wollte.

Charakteristisch für die Einstellung der Vereinigten Staaten ist, wie eine Newyorker Meldung des „Svenska Dagbladet“ feststellt, die Ansicht, „wie außerordentlich stark die diplomatische Stellung der Sowjets“ ist. Der bereits gekennzeichnete hemmungslose Optimismus der Plutokratie bezüglich des Verlaufs der Moskauer Verhandlungen hält an, besonders in Washington. Roosevelt will um jeden Preis einen Erfolg dieser Beratungen, den er vor allem innerpolitisch braucht. Mit bewunderndem Unterton wird in der USA-Presse erklärt, die Sowjets seien „in besonders kühnlicher Weise Realisten“. Sie hätten es sich nun einmal vorgenommen, einen territorialen „Sicherheitsgürtel“ zu schaffen. Mit aller Wahrscheinlichkeit würden also die baltischen Staaten, große Teile Polens, Bessarabiens und die Finnland 1940 weggenommenen Gebiete keinerlei Beratungsstoff bilden können. Die Newyorker „Herald Tribune“ teilt Stalin als den ganz großen Realisten, der sich auch durch das Ausbleiben der zweiten Front nicht in der Zusammenarbeit mit England und USA, beirren lasse, nämlich im Hinblick auf das konkrete Ziel. Hier und da wird in Washington bezüglich bestimmter kleiner europäischer Länder sogar jetzt offen die Ansicht laut, daß die Sowjetunion sich natürlich jeder-

zeit die Gebiete nehmen könne, die ihr begehren. Der „Svenska Dagbladet“-Vertreter in Newyork knüpft an diese Erkenntnis die melancholische Bemerkung: „Diese Auslegung hat man früher in Washington seltener vernommen. Man kann sie vielleicht als symptomatisch für die Anschauung in gewissen politischen Kreisen vor der Moskauer Konferenz betrachten.“

Aus London kommen vorübergehend etwas trockenere Töne, aber auch das hat wenig zu sagen entsprechend der überhaupt sehr verringerten Rolle Englands im Rahmen der Verbündeten und besonders bei den bevorstehenden Beratungen. Die gegenwärtigen englischen Besorgnisse beziehen sich im übrigen eigentlich nur darauf, daß Stalin durch Molotow womöglich auf einer vorbehaltlosen Erklärung der beiden zu Gast anwesenden Außenminister über die sofortige und großartige Eröffnung einer zweiten Front in Westeuropa bestehen könnte. Die wahrscheinlich weiteren sowjetischen Erpressungen bezüglich Europas klammern die Engländer sehr viel weniger. Lediglich der „Economist“ stellt ein paar vernünftige Bemerkungen darüber an, daß von sowjetischer Seite mit der Möglichkeit revolutionärer Bewegungen gedroht worden sei.

Legion auch gegen Terroristen

Druckbericht unseres Korrespondenten

16. Paris, 16. Oktober.

Bei einem Empfang in der Dienststelle der französischen Freiwilligenlegion in Paris sprach der Kommandant de Massia über die Entwicklung der Legion und ihre Bedeutung im Kampf gegen den Bolschewismus. Der Redner erklärte dabei, daß die Legion sich jetzt aber auch als eine der hauptsächlichsten Aufgaben den Kampf gegen den augenblicklich in Frankreich herrschenden Terrorismus gesetzt habe. Botschafter de Brinon, der Präsident der Legion, der ebenfalls der Veranstaltung beehrte, unterstrich in einer kurzen Ansprache, daß die Legion im gegenwärtigen Augenblick ein militärisches Instrument im Dienst der neuen Politik sei, die von der französischen Regierung angestrebt werde.

Neues kurz gemeldet

Erste deutsche Ordensauszeichnungen für rumänische Arbeiter. Die ersten deutschen Ordensauszeichnungen für rumänische Arbeiter wurden Freitagvormittag von deutschen Gesandten Freiherrn von Killinger in den Räumern der Gesandtschaft überreicht. Verliehen worden verschiedene Stufen des deutschen Adler-Ordens, der einer Anzahl von Beamten des rumänischen Unterstaatssekretariats der Arbeit und einigen hervorragenden rumänischen Arbeitern vom Führer der rumänischen Arbeiterbewegung Oberfeldwebel Friedrich Müller, Zugführer in einem Grenadierregiment, Hauptsturmführer Rudolf Skamenich, Kompanieschef in einem Panzerregiment, Obersturmführer Lubich von Milovan, Kompanieführer in einer Panzerjägerabteilung.

Mitgliedspapere der republikanisch-faschistischen Partei. Wie der Generalsekretär der republikanisch-faschistischen Partei, Pavolini, mitteilt, ist die Aufnahme neuer Mitglieder in die Partei mit dem 15. Oktober geschlossen worden.

Neue Ustascha-Gesetze. Die bisherigen Bestimmungen über die Ustascha-Miliz wurden durch eine zusätzliche Gesetzesverordnung dahin abgeändert, daß der Eintritt in die Ustascha-Miliz freiwillig ist, nach erfolgtem Eintritt aber der Dienst verbindlich wird und zwar lebenslanglich.

Japaner schossen bis jetzt 4802 feindliche Flugzeuge im Pazifik ab. Nach einer Bekanntmachung des Kaiserlichen Hauptquartiers sind seit Beginn des Pazifikkrieges 4802 feindliche Flugzeuge abgeschossen

oder am Boden zerstört, weitere 1703 Maschinen beschädigt worden. Die Japaner verloren im gleichen Zeitraum 1144 Flugzeuge.

Japanes Geburtstagsgeschenk für die Philippinen. Das japanische Geburtstagsgeschenk für die am Donnerstag aus der Taufe geborene Philippinische Republik überreichte der japanische Botschafter in Manila, Shozo Murata, am Freitagvormittag dem Präsidenten Dr. Jose Laurel. Dieses Geschenk bestand aus 55.000 Sack Reis, 3 Tonnen Chinin und 2 Millionen Meter Wolllin.

General Farel Vizepräsident der argentinischen Republik. Nach Meldungen aus Buenos Aires ist der argentinische Kriegsminister General Farel als Nachfolger des am 17. Juli dieses Jahres verstorbenen Konteradmirals Sauro zum Vizepräsidenten der argentinischen Republik ernannt worden.

Willkie kandidiert. Nach Meldungen aus Newyork hat sich Wendell Willkie nunmehr endgültig entschlossen, bei der Präsidentenwahl im kommenden Jahr für die Republikaner zu kandidieren.

Der „Kaiser von Äthiopien“ und der „Herzog von Addis Abeba“. In einem Sonderkabel an den „News Chronicle“ lehnte es der Kaiser von Äthiopien, Haile Selassie, wie weiter gemeldet, am Samstag ab, die Badoglio-Cligue als „Mitkrieger“ anzuerkennen.

essenden jüdischen Mordhaß, der frechen Schändung aller Menschlichkeit und der soldatischen Ehre und dem Bestreben unserer Feinde, den letzten und höchsten Einsatz zu vermeiden. Der Bombenkrieg gegen die deutsche Heimat ist also nicht ein Beweis der gesamten militärischen Überlegenheit, sondern, im Gegenteil, der Unfähigkeit unserer Gegner, auf rein militärischem Gebiet zu entscheidendem Erfolg zu gelangen.

Das ist freilich eine Erkenntnis, die, so wahr sie ist, dem Luftkrieg nichts von seinen Schrecken und den von diesem Terror Betroffenen nichts von ihren Opfern, ihren Schmerzen und von der oft erbarmungslosen Härte ihres Schicksals nimmt. Aber sie gibt ihnen, die durch den Haß und die Niedertracht unserer Feinde in die vorderste Front des Krieges gestellt sind, die nächste Erkenntnis, daß dies um des Sieges, um des Friedens willen ausgedehnt werden muß, und die klare Gewißheit, daß sie jetzt um Deutschlands willen nicht klein sein dürfen als die Soldaten an den Fronten. Sie wissen, daß es in dieser Phase des Krieges auf sie, auf ihre Härte des Widerstandes und auf die Standhaftigkeit ihrer in Not und Schmerzen und Haß so namenlos gequälten, aber doch nicht zerprüngten Herden ankommt!

So schrecklich und unerhörtlich der Bombenkrieg auch ist, so ist er doch nur eine Phase, die für die Heimat zweifellos härteste

Phase dieses Krieges, — aber doch nur eine Phase, die es mit der zusammengefaßten Kraft des ganzen Volkes zu überwinden gilt. Was uns im Augenblick bleibt, ist die grimmige Genugtuung, daß die wachsende Luftverteidigung mit ihrer Weiterentwicklung der Abwehrmethoden und mit ihrer Verstärkung der Abwehrmittel dem rasenden Mordwillen der Luftgänger einen Riegel vorschiebt und dem Feinde Verluste abzwängt, die auf die Dauer für ihn unersetzlich sein werden.

Rückschläge sind auch in dieser Abwehr freilich unvermeidbar, und jeder kennt die Gründe dafür. Aber letztlich gibt es im Kriege niemals eine unfehlbare Methode und keine absolute Gewißheit, außer dieser Gewißheit, die in uns selber und in unseren Herzen verankert ist, trotz allen Opfern durchzuhalten um jeden Preis und mit den stärkeren Herzen den Sieg zu ertragen, und zu erzwingen! Und dies freilich weiß auch jeder in Deutschland: daß solche Worte wahrhaftig keine Phrase sind, sondern das harte und schwere Gesetz ausdrücken, das uns allen auferlegt ist und das wir erfüllen müssen, wenn wir leben wollen. Und wir wollen leben, und wir werden leben!

Die Brücken sind, wie der Führer in seinem Appell an die Parteiführerschaft es ausspricht, hinter uns abgebrochen, — nicht

weil wir es vermessen so gewollt hätten, sondern weil der tödliche Vernichtungswille unserer Feinde uns diesen in wahrhaft unvermeidbaren und unausweichlichen Schicksalskampf aufzwingen hat! Dem deutschen Volke bleibt, so sagte der Führer weiter, nur der Weg nach vorn. Es müsse deshalb hart bleiben und durchhalten bis zum Endsiege, solange es auch dauern und so schwer es manchmal auch sein möge. Und so schloß der Führer seinen Appell an die Parteiführerschaft und zugleich an das ganze deutsche Volk, den wir zu keiner Stunde vergessen dürfen: „Wir werden uns überall schlagen und niemals matt werden, bis unser Ziel erreicht ist. Nehmen Sie unerschütterlich und fest in Ihrem Herzen den Glauben mit, daß, wenn unser Wille nicht wankend wird, dieser Krieg mit einem großen deutschen Sieg endet!“

Unser Wille ist unsere geheime und tiefste Kraft, aus unserem Willen und durch unseren Willen allein werden wir leben und siegen! Unser Wille ist genau so unerschütterlich wie unser Glaube an den Endsiege, — und wir haben nicht nur ein Recht, an den Sieg zu glauben, wenn wir die großen Zusammenhänge, die Gesamtsituation des Krieges in nüchternen Klarheit uns vergegenwärtigen, sondern dieser Glaube ist gegründet auf die tiefste Gewißheit des Sieges in dem ungebrochenen und unzerstörbaren Willen zum Siege!

Harte Kämpfe am unteren Volturno

Britisch-nordamerikanische Angriffe beiderseits Capua — Große Nachschubschwierigkeiten für den Feind

Berlin, 16. Oktober.

Nach der für die Briten und Nordamerikaner überaus verlustreichen Schlacht bei Salerno im September sind seit dem 14. Oktober am Volturno, der nördlich von Neapel, von den Bergen des südlichen Apennin kommend, in den Golf von Gaeta mündet, wieder harte Kämpfe mit den feindlichen Verbänden im Gange. Die deutsche Abwehr hat sich hier das Pfälz und weiter flussaufwärts die verzweigten Gebirgsketten zuzunutzen gemacht, auf die unsere Truppen zurückgingen, nachdem sie sich vom Feinde im südlichen Italien gelöst hatten. Was dem Gegner für seinen Vormarsch von Vorteil hätte sein können, wurde hierher von unseren Pionieren gründlich zerstört. Nur langsam kämpften sich deshalb die feindlichen Verbände, behindert durch ein ungewöhnliches, ungesundes Klima und durch jahreszeitlich bedingtes schlechtes Wetter in dem stark verminten Gelände, besonders durch die unpassierbar gemachten Gebirgsengen und Täler des Süd-Apennin, vorwärts. Immer wieder wurden sie durch unsere Nachbatterien aufgehalten und gezwungen, sich zum Angriff vorzubereiten. Diese Bereitstellungen waren dann das Ziel der deutschen Batterien, deren Granaten unter den Truppen des Feindes blühende Ernte hielten.

Die Angriffe selbst stießen oft ins Leere, da unsere Nachbatterien inzwischen wieder abgezogen waren und den Briten neue, empfindliche Hindernisse durch Sprengungen oder Verminnungen hinterlassen hatten. Wo es aber zu örtlichen Gefechtsberührungen kam, traf der Feind auf eine starke und wirksame Abwehr unserer Grenadiere, so daß er infolge seiner Verluste die Angriffe meist schon nach kurzer Zeit wieder einstellen mußte.

Bemerkenswert für die Kampfhandlungen in Süditalien ist die Tatsache, daß sie sich auf zwei Schauplätzen abspielten, einmal südwestlich und einmal nordöstlich des Apennin. Die Scheidewand, die das Gebirge hier errichtet hat, ist so wesentlich, daß geschlossene, einheitliche Operationen beiderseits des Gebirgskammes nur schwer durchzuführen sind. Dem Feinde mangelt es hier an den sehr wichtigen Verbindungswegen zwischen beiden Fronten, während sich dieser Nachteil bei uns durch die innere Linie, aus der heraus wir kämpfen, weniger bemerkbar macht. Daß die Gebirgsstraßen, die sich in weiten Serpen-

tinien über den Kamm des Apennin hinwegschlängeln, auf Seiten des Gegners gründlich zerstört worden sind, ist eine kriegsbedingte Selbstverständlichkeit.

Sowohl im Osten wie auch im Westen der Front war es durch die Schwierigkeiten, die das Land und unsere Truppen dem Feinde entgegenstellten, in den letzten Wochen zu einem gewissen Stillstand der Operationen gekommen. Die Kampftätigkeit beschränkte sich auf örtlich begrenzte, erfolglose Angriffe des Feindes und kleinere und größere Stützpunktzerstörungen der deutschen Truppen, die beide zum Ziel hatten, die Stärke des Gegners und seine Fronten zu erkunden. Unter großen Mühen hatte der Feind inzwischen, besonders im westlichen Abschnitt, die Masse seiner Verbände nachgezogen und, wie bereits in den letzten Tagen zu erkennen war, zu einem größeren Angriff gesammelt. Dieser Angriff erfolgte nun, wie der Wehrmachtbericht schon mitteilte, am 14. Oktober

gegen unsere vorgeschobenen Stellungen am unteren Volturno beiderseits Capua. Nach heftigster Artillerievorbereitung und mit Unterstützung zahlreicher Panzerkampfwagen versuchten die Briten und Nordamerikaner, unter Einsatz starker Infanteriekraften auf dem Nordufer des Flusses Fuß zu fassen. Neue Kräfte des Feindes, die er nördlich des Volturno, also unseren Westflügel umfassend, zu Landen versuchte, wurden zurückgeworfen.

Die schweren Kämpfe im gesamten westlichen Abschnitt der Front sind nicht abgeschlossen, es läßt sich also noch nichts Abschließendes darüber sagen. Im nordöstlichen Frontabschnitt, der zum Teil noch im Apennin verläuft, griff der Gegner im Rastin von Campopasso, wo er ebenfalls bedeutende Verstärkungen herangezogen hat, nach starker Artillerievorbereitung an mehreren Stellen an. Er konnte aber überall von unseren Grenadiern zurückgeschlagen werden.

Des Führers Glückwunsch für Epp

München, 16. Oktober.

Der Führer ließ Reichsleiter und Reichsstatthalter General Ritter von Epp zu seinem 75. Geburtstag durch Gauleiter P. Gießler sein Bild mit einer herzlichsten Widmung und einem persönlichen Handschreiben übersenden. In diesem dankt der Führer, zugleich im Namen des deutschen Volkes, seinem alten treuen Mitkämpfer für die großen Verdienste als Soldat im Krieg und Frieden und für seinen unermüdelichen Einsatz für die nationalsozialistische Bewegung.

Speer spricht zur Jugend

Berlin, 16. Oktober.

Am Montag, dem 18. Oktober, findet in der Zeit von 7.15 bis 7.55 Uhr der dritte Reichsapell der schaffenden Jugend statt, bei dem Reichsminister Speer das Wort ergreifen wird. Der Appell wird über alle deutschen Sender übertragen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß diesmal auf der Deutschlandsender die Sendung übernimmt. Selbstverständliche Pflicht aller Betriebsführer ist es, dafür zu sorgen, daß alle Jugendlichen im Betrieb am Gemeinschaftsempfang teilnehmen können.

Die Ehrentafel des Volkes

Aus dem Führerhauptquartier, 16. Oktober.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Ulrich Hillaud, Kommandeur eines Pionierregiments; Hauptmann Horst Franke, Abteilungscommandeur in einem Artillerieregiment; Oberfeldwebel Friedrich Müller, Zugführer in einem Grenadierregiment; Hauptsturmführer Rudolf Skamenich, Kompanieschef in einem Panzerregiment; Obersturmführer Lubich von Milovan, Kompanieführer in einer Panzerjägerabteilung.

Oberstleutnant d. R. Dr. Julius Gerlach, Bataillonscommandeur in einem Grenadierregiment, empfangt bei den Kämpfen im Osten die tödliche Wunde, der er am 18. September 1943 erliegt. Oberstleutnant d. R. Dr. Gerlach wurde am 28. 7. 1896 als Sohn des Professors Otto G. in Waldkirch im Breisgau geboren. Als Doktor der Naturwissenschaften und Landwirtschaftslehre war er Direktor der Landwirtschaftsschule in Neustettin. — In siegreichem Kampf gegen feindliche Bomber starb Hauptmann Hans-Dieter Frank, Gruppencommandeur in einem Nachtjagdschwader, den Heldentod.

Was sie bedrückt

Kleine Les aus den Sorgen der anderen / Und nachher!

Es hat seine guten Gründe, wenn wir nur selten von den Sorgen unserer Feinde sprechen. Wir haben einmal nicht die Absicht, von unseren eigenen Sorgen abzulenken, denen wir vielmehr fest ins Auge blicken und die wir mit aller Tatkraft meistern wollen. Oft genug auch konnte man die Beobachtung machen, daß, wenn bei uns auf diese oder jene Schwäche des Feindes hingewiesen wurde, daraus Schlüsse gezogen wurden, die in der Übersteigerung nicht übermäßig und daher dann angsteinflößend waren, letzten Endes zu Enttäuschungen zu führen. Zudem: die tatsächlichen Nöte unserer Gegner werden nicht größer, wenn wir darüber sprechen. Hauptsache ist und bleibt die Tatsache, daß unsere Führung Stärken und Schwächen der Feinde kennt und sie in ihre Berechnungen richtig einbezieht. Würden wir dem Feinde sagen, worin wir seine Hauptschwäche erblicken und worauf sich — abgesehen von unserer eigenen Stärke — unsere unerschütterliche Siegesversicht selbst in Tagen, da wir unvermeidliche Rückschläge hinnehmen müssen, gründet, dann würde der Feind die erkannten Schwächen mit aller Tatkraft zu beseitigen sich bemühen. Wir hätten ihm nur einen willkommenen Dienst erwiesen.

Es gibt aber auch Schwächen auf der Feindseite, die der Gegner selbst bestanden kennt und deren Abstellung ihm trotz aller Anstrengungen nicht gelingen ist, ja, nach Lage der Dinge niemals gelingen kann. Davon dürfen wir ruhig sprechen, ohne unserer Sache zu schaden. Es ist sogar angebracht, gelegentlich auf solche Sorgen unserer Feinde hinzuweisen, wenn wir beobachten, daß als Folge unserer Zurückhaltung die Meinung zu bestehen scheint, wir hätten gegenwärtig sehr viele, der Feind aber keine oder nur wenige Sorgen.

Aber haben unsere Feinde denn nun Sorgen und Beschwernisse, die ernstlich ins Gewicht fallen und die wir in unseren Betrachtungen zur Kriegslage berücksichtigen

müssen? Beispiele, bei denen die entscheidenden moralischen Werte — unser nie wankender Wille, die Kraft der Idee und der Gemeinschaft, die Gewißheit des Rechtes und des absoluten Vertrauens zur Führung — nicht einmal berücksichtigt seien, mögen die Antwort geben.

Die Tatsache, daß wir nun schon über vier Jahre im Kampf stehen, belastet uns. Aber glaube jemand, die Völker, die von Juden und Plutokraten gegen uns in den Kampf geführt wurden, empfinden den langen Krieg nicht mindestens im gleichen Maße als Übel! Nur fehlt ihnen im Gegensatz zu uns die Gewißheit, daß sie diesen Krieg für sich selbst aus bloßer Selbstbehauptung führen müssen. Was übrigens die Kriegsdauer angeht, so ist die Lage der Briten und Nordamerikaner, wenn es nach den Worten ihrer Anführer geht, viel schlechter als die unsere, versprochen Roosevelt und Churchill ihren Völkern doch, sie wollten in der Hauptsache zuerst Deutschland besiegen, um dann den Krieg gegen Japan mit aller Kraft zu Ende zu bringen. Was die Nordamerikaner betrifft, so bedrückt sie in steigendem Maße die Erkenntnis, daß dieser Krieg nicht, wie 1917, durch ihr bloßes Erscheinen auf dem Kriegsschauplatz und den Einsatz ihres Materials eine entscheidende Wende genommen hat, sondern daß nun auch sie unter schweren Opfern Jahr um Jahr kämpfen müssen. Für uns war das von vornherein selbstverständlich, jenseits des Ozeans aber wird diese Erkenntnis gegenwärtig unter Schmerzen geboren.

Uns schmerzen die Verluste an kostbarem Blut. Vergessen wir aber nicht einen Augenblick, daß noch kein deutscher Soldat gefallen ist, der — das gilt nicht nur für den Kampf im Osten — dem Gegner nicht ein Vielfaches an Blutverlust abfordert hat. Der Bolschewist mag auf Grund seiner Gefühlsarmut das Blutopfer weniger schmerzhaft empfinden: um so ernster wird

er einmal zu tragen haben an seinen Messerverlusten!

Unsere militärischen Überlegungen in diesem Stadium des Krieges kreisen um den Gedanken: wie können wir die große Festung Europa so verteidigen, daß der Feind nie über deren äußere Wälle hinauskommt. Sicher, das ist eine ernste Sorge, denn sie beinhaltet den Ausgang dieses Kampfes. Aber besteht für unsere Feinde angesichts der gigantischen Stärke der Verteidigung dieser Festung nicht zumindest die gleich drückende Sorge: wie können wir ohne untragliche Verluste in diese Festung hinein? Wir überlegen: Wo könnte der Feind wohl zum Sturm auf unsere Verteidigungsring ansetzen und wo müssen unsere Abwehrkräfte verstärkt werden? Offenherzige Feindstimmungen bestreiten uns jüngst, daß auf der anderen Seite die Frage drückt, ob die Deutschen nicht sehr gefährliche Ausfälle nach allen möglichen Richtungen unternehmen könnten, sobald ihnen der Zeitpunkt dafür gekommen erschiene. Das Beispiel unserer Spitzbergenaktion hat sie belehrt, daß wir uns durchaus nicht auf die bloße Verteidigung festlegen haben, so sehr sie nach unseren bisherigen Erfolgen allein schon militärisch erfolgreich ist.

Erst sind zweifellos auch unsere Sorgen über den Luftterror, zumal er uns alle persönlich betrifft. Gerade aber die ständigen Feindüberlegungen lassen in jüngster Zeit immer deutlicher erkennen, daß man dort den Luftkrieg durchaus für eine einseitige Angelegenheit hält. Neben der Tatsache der schweren Verluste durch die ständig härter zuschlagende deutsche Luftverteidigung ist gerade in England die Erinnerung an 1941 noch sehr wach, und der Respekt vor der deutschen Erfindergabe und dem Können des deutschen Soldaten war in England trotz aller zur Schau getragenen Überheblichkeit nie gering. Churchill's Gedanke, daß England auch der angegriffenen deutschen Vergeltung widerstehen könnte, trägt sicher auch für englische Ohren zupflichtend den Charakter einer notwendig gewordenen Berechtigung englischer Zukunftsorgen.

Selbst über die Zurückverlegung der

deutschen Front im Osten herrscht auf der Feindseite keine ungetrübte Freude. Einseitige Beobachter erkennen nur zu genau, daß das militärische Hauptziel der unerhörten Anstrengungen dieses Jahres, die Vernichtung wesentlicher deutscher Streitkräfte, nicht gelungen ist, und nachsichtlich erheben sich im Feindlager die Stimmen, die einsehen, welchen strategischen Wert die deutschen Anwehnbewegungen im Osten für die gesamte Kriegführung des Reiches haben. Hinter diesen Überlegungen schaut grau die Sorge hervor, Deutschland könne dann etwas sehr Richtiges getan und die Voraussetzungen für neue ernste Schläge verliert haben.

Betreffen diese Überlegungen des Feindes mehr die Kriegsführung nach außen, so geben die Verhältnisse an seiner inneren Front ihm noch weniger Recht, in seiner summen Agitation den Versuch zu machen, uns Schwächen einzureden, die entweder gar nicht vorhanden sind oder nur in einem viel geringeren Maße, als er sich das wünscht, oder die gar bei ihm weit mehr ins Gewicht fallen. Das gilt z. B. von der englischen Kohlenversorgung, die bedenkliche Schwächen zeigt, das gilt von dem fehlenden sozialen Gleichgewicht sowohl in den USA, als auch in England, wo Streikbewegungen immer wieder aufflackern. England sieht mit wachsender Sorge, daß Länder, die bis zum Kriege ihm tributpflichtig waren, nun seine Gläubiger geworden sind. Die Empirie-Mäßigkeit ist, maßgeblich gefördert durch die USA, zu einer schlechten Krankheit des englischen Weltreiches geworden. Englands Handelsflotte, um die Jahrhundertwerte noch 50 v. H. der Welttonnage ausmachend, ist heute unter die 30 v. H. abgesunken.

Es nimmt kein Wunder, wenn in den Feindländern die Hörerungen über die Nachkriegszeit immer eindringlicher werden. Man gibt sich dort den Anschein, als hänge das mit der Nähe des eigenen Sieges zusammen. Uns kann man auch damit nicht täuschen. In Wirklichkeit bedeutet diese Erscheinung einmal, daß man auf der Gegenseite über keine die eigenen Völker

befriedigende Vorstellungen von der Nachkriegszeit verfügt, und daß man ferner solcher Mittel zwecks Ablenkung von der grauen Gegenwart aus Gründen der inneren Agitation wohl bedarf. In den Vereinigten Staaten macht man dabei die Feststellung, daß geradezu eine Angst vor dem Frieden besteht, so übertrieben das deutschen Ohren auch klingen mag. Was soll werden mit den gewaltigen Produktionsstätten, dem durch aus der Landwirtschaft gerissene Farmer verstärkten Millionenhaer der Arbeiterschaft? Wenn man das eigene Volk dort jetzt schon auf eine Arbeitlosigkeit von mindestens 18 Millionen Erwerbstätigen, die 70 Millionen Staatsbürger betreffen würde verbreitet, so mag jeder von uns ermesen, mit welchen Gefühlen man dort in die Zukunft blickt. Was aber erst, wenn der Kampf für die Vereinigten Staaten ungünstig ausgeht?

Schon diese wirklich kleine Übersicht über Tatsachen, die Gegenstand der Sorgen unserer Feinde sind, sollte uns nachdrücklich dazu bestimmen, über allem dem, was uns Schwierigkeiten macht, was einzuhalten bedrückt und vielleicht sogar einmal niederdrücken will, nicht die Gegebenheiten bei unseren Feinden zu überschauen, wie wir sie andererseits auch nicht überschätzen. In dieser einzigen Beziehung ist es richtig, den Blick auch einmal auf das Feind zu werfen. Um so vollständiger verschließen wir uns dann seinen verlogenen Einfüsterungen, die uns das Gefühl der unüberwindlichen Stärke nehmen wollen. Wenn uns im Privatleben jemand, der selbst über genug Dreck am Stecken hat, auf unsere Fehler und Schwächen aufmerksam machen will, so verbiten wir uns das energisch mit vollem Recht. Wir werden auch im großen nicht so dumm sein, unser Urteil über uns selbst vom Feinde zu beziehen, der wirklich allen Grund hat, sich ausschließlich um sich selbst zu sorgen.

Dr. H. M.

Verlag und Druck:

Der Alemann, Verlags- und Druckerei-G. m. b. H. Verlagsdirektor: Helmut Lehr, bei der Wehrmacht, 1. V. Press 54433333. Hauptvertriebsstelle: Dr. Karl Gieseler, P. O. 11.

Die kleinen Dinge

Eine Erzählung von HANNS HÖWING

Wir saßen in einer festlichen Runde im Jägerhäusel und tranken bedächtig den edlen Pfälzer, den uns der freundliche Wirt nach laudem Bereden gebracht hatte. Just an dem Eckfenster hatten wir uns niedergelassen, von dem aus der Blick über die leuchtende Stadt geht, die von den Bergen des Schwarzwaldes mütterlich umschlossen wird, so als wollten sie den Haß und die Not der Welt von den Menschen, die darin wohnen, fernhalten. Wir spürten den Atem der Stadt, der in der herbstlichen Kühle wie der Hauch eines reifen Geistes war.

Wir waren fröhlich, und nicht selten pellte das Lachen der schönen Frauen auf, die in unserer Runde tapfer mitliefen — bis plötzlich einer, der über die Zeit stumm und mit glanzlosen Augen zwischen uns gesessen hatte, unvermittelt aufstand und sich ohne jede Erklärung hastig verabschiedete.

Wir sahen uns verwundert an, als ein der jüngeren Mädchen ein wenig abern losprustete und gefühlos sagte: „Ach, er hat gewiß Liebeskummer, Strauß mit seiner Liebsten.“

Die Worte des Mädchens bewirkten eine peinliche Verlegenheit, und nur der Antwort des alten, weißhaarigen Herr X konnten wir uns danken, daß die schöne Stimmung unserer Herzen nicht zum Fenster hinausflog.

„Ja, die Liebe“, sagte langsam der alte Herr, „keine Schule ist schwieriger als die der Liebe.“ Und als wir ihn alle ein wenig fragend ansahen, fuhr er bedächtig fort: „Auch die Liebe will gelernt sein, und man braucht lange Zeit dazu, um sie zu lernen, manchmal reicht ein ganzes Menschenalter nicht aus. Das erste Sichsehnen, Sichumfassen hat mir wenig mit der Liebe zu tun; erst wenn die hundert kleinen Dinge sich wie behaftete Stolpersteine auf unserem Weg aufrichten, wenn es hier einen Streit und Kummer und dort ein Herzeleid gibt, dann müssen wir uns unweigerlich in die Schulbank klemmen und fleißig, sehr fleißig sein und weder nach rechts noch nach links sehen.“

Der alte Herr sah uns alle, die wir noch auf ein weiteres aus seinem Munde warteten, der Reihe nach an, nickte und fuhr fort: „Ich war noch jung, hatte damals ge-

rade meine erste größere Arbeit beendet und wartete nervös und ungezähmt auf die Entscheidung meines Verlegers. In jener Zeit — durch die angestrengte, langwierige Arbeit einsam und gänzlich ohne Freunde — lernte ich durch Zufall ein junges Mädchen kennen. Es war in der Stunde, wo die Theater ihre Lichter öffneten — es regnete, auf den Straßen standen große Wasserfalten. Rücksichtslos, ohne mich um meine lieben Mitmenschen zu kümmern, stapfte ich durch die Regengüßten. Da rief mich ein heller Schrei aus meiner Gedankenlosigkeit, und ich sah in die Augen

HERBSTMORGEN

War gibt dem späten Sonnenhauch das Feuer, mit dem er durch die Erde dringt, auf Gipfel steigt, in Täler niederschwingt und mich geleitet am Gedauer,

das um mich steigt, von seinem Licht bestaunt, durch Gärten, die im jungen Güldel flirren, Herbstblumen, die von Mücken schwirren, zu Bergen, stolz und strahlend aufgebaut?

Und jeder Schritt erweckt ein neues Klängen, der Erde Leuchten wärmt mir ins Gesicht. Der Nebel weicht, der Tag zerackmilt in Licht und ruht auf silberblauen, eisigen Schwingen.

Georg Stammer

eines jungen Mädchens, das bebend und zornsprühend vor mir stand. Sie sind ein Flögel, hörte ich das Mädchen schimpfen, können Sie nicht achgeben! — Aus dem Schimpfen wurde dann ein klägliches Weinen. Nan ist mein Kleid beschmutzt — und ich hatte mich so auf diesen Abend gefreut. Meine regelhafte Rücksichtlosigkeit wich einer grenzenlosen Hilflosigkeit. Entschuldigen sie, stammelte ich, es war wirklich nicht meine Absicht... Vielleicht kann ich ihnen aber helfen.

Das Mädchen hielt mir das beschmutzte

Kleid entgegen und sagte spöttisch: Was denn wollen sie mir helfen!

„Doch, das konnte ich, sehr gut sogar — ein glücklicher Gedanke kam mir. Ich wohne ganz in der Nähe, sagte ich kühn, wenn Sie Ihr Kleid bei mir in Ordnung bringen wollen, kommen sie gewiß noch rechtzeitig ins Theater.“ Das Mädchen sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen prüfend an — es war sehr hochmütig in diesem Augenblick, und fast tat mir mein gutgemeintes Angebot leid. Doch da schien das Mädchen sich eines anderen zu bedenken. Gut, sagte es, begleiten wir uns...“

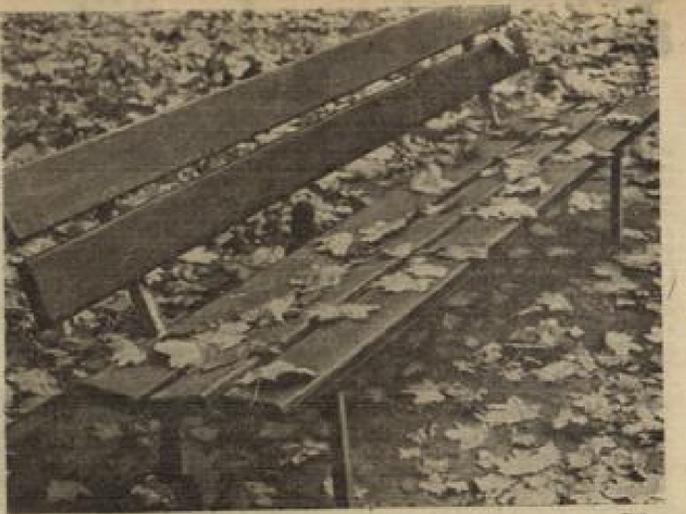
Der alte Herr nahm sein Glas und ließ den edlen Pfälzer über seine Zunge rinnen. „Wie nun die Geschichte weitergeht werden Sie sich denken können, meine Herrschaften. Mit dem Theaterbesuch des jungen Mädchens wurde es natürlich nichts an diesem Abend. Und — wie es so geht — dem ersten Abend folgten noch viele weitere Abende und Tage, deren Stunden angefüllt waren mit einem unbeschreiblichen Glück. Ja, wir wußten plötzlich, daß wir uns liebten, und es gab keine Liebe auf der Welt, die uns tiefer, reiner und unauflösbarer schien.“

Die Augen aller Zuhörer richteten sich auf die graubäurige Dame neben dem so offen sprechenden Erzähler, die seine Gattin war und die den Worten ihres Mannes mit einem stillen Leuchten in den Augen bisher gefolgt war.

„Nein, nein“, lächelte der alte Herr, „das Ende meiner Geschichte sieht ganz anders aus. Hören Sie weiter: Wir trafen uns nun jeden Tag, und gab es einmal Stunden, wo wir nicht beisammen sein konnten, so waren sie grau und ohne Licht und Wärme. — Das ging eine geraume Zeit so, dann aber gab es mit einem Male Hindernisse, über die sich unser ich hinwegsetzen mußte, winzig kleine Hindernisse waren es zuerst, die wir ganz einfach mit einem entschuldigenden Lächeln nahmen. Hier war es die Ansicht über ein neues Kleid, dort über ein gemeinsames erlebtes Konzert. Die Hindernisse wurden indes immer größer und größer — das verzeihliche Lächeln trat langsam ein. Es fielen harte Worte, zwar schnell bedauert, aber doch mit einer tiefen Wirkung. Sie, die Schönste, die Geliebteste vor allen, erwartete nichts anderes als behutsame Zärtlichkeit, ich lebte dagegen nur dem Gedanken an meine Arbeit, unduldsam, ja rücksichtslos. — Die heftigsten Unstimmigkeiten entstanden jedoch, als der Verleger die Annahme meiner Arbeit von einer kleinen Abänderung abhängig machte. Es waren nebensächliche Abänderungen, unbedeutend für den Sinn der Arbeit, bedeutsam jedoch für den Verkaufserfolg. Entrüstet, im Gefühl der Verpflichtung meinem Werke gegenüber, lehnte ich den Vorschlag ab. Das Mädchen aber war praktischer, es bohrte und bohrte, fein, fast unspürbar — bis es doch einmal den Nerv traf und... ich bis ins tiefste beleidigt, sie auf das heftigste verletzete.“

Der alte Herr hielt sein Glas prüfend gegen das Licht, so daß die Strahlen der Sonne ein helles Feuer in dem köstlichen Wein aufbrannten. „Doch die Liebe des Mädchens war groß“, fuhr er fort, „das Mädchen schwieg und tat etwas anderes, es ging hin und versuchte den Verleger — der es wie eine Königin verehrte — umzustimmen. Dann kam der Tag, wo ich von dem Tun des Mädchens erfuhr. Oh, ich spürte ihr Tun wie Verrat, ich fühlte mich in meiner Ehre geradezu verrückt. Ich tobte, ich schrie — ich stieß eine furchtbare Verächtlichkeit aus... Das Mädchen sah mich mit großen, starren Augen entsetzt an. Langsam, so als sei plötzlich das Maß der Zeit aufgehoben, wendete es sich ab von mir, ging zur Tür, ich wollte es zurückhalten, ich war zerknirscht, ich fluchte es an... es aber ging.“

Der alte Herr schweig und wir alle spürten ein großes Mitleid mit der Fremden, die da ging und ihre große Liebe begrub. „Tut es sich ein Leid an“, fragte eine junge empfindsame Frau unter uns. Wieder glitt das sonnige Lächeln über das Gesicht des alten Herrn und diesmal schien er uns noch spitzbübischer. „Warten Sie ab, meine



Tausend bunte kleine Blätter
Hesseln sucht der Erde zu.
Nach des Sommers heißen Glühem
Bettet sie der Herbst zur Ruh.
Scheel-Bilderschatz.

Rauscht sein schönstes Schummerlädchen
Von dem Blühen, vom Vergeh
Und der Hoffnung auf ein frohes
Frühlingstrisches Auferstehn.
Edith Häbner

Herrschaften wie die Geschichte zu Ende geht. Erst nach einem langen Jahr sehen wir uns wieder. — Was war in diesem einen Jahr alles geschehen! Inzwischen hatte ich andere, schöne Freuden kennengelernt, die mich begeisterten, ohne jedoch eine ru fänden, die so war wie sie.

Und sie... Wir standen uns gegenüber, so wie man sich nach einem langen Jahr zum erstenmale gegenübersteht, ein wenig fremd, befangen, sochend. — Du bleibst doch etwas länger, fragte ich. — Nein, nein, wehrte sie mit einem glücklichen Lächeln ab, mein Mann... Du bist verheiratet, fragte ich wieder. — Sie nickte. Seit gestern. Wir sind auf der Hochzeitsreise und ich wollte nicht durch diese Stadt gehen ohne dich zu besuchen, denn... Sie brach plötzlich ab. — Und Du bist glücklich? — Ihre Augen bekamen einen warmen Glanz. Sehr glücklich, sagte sie. Mein Mann liebt

mich und ich liebe ihn. Zwar hat auch uns die Liebe manche Prüfungsaufgabe gestellt, aber das Examen ist bestanden... Sie sah mich mit ihren schönen Augen an und ich spürte, daß sie die Wahrheit sagte. — Als die Liebe Du und mir die gleichen Aufgaben stellte, haben wir beide, du und ich, die Lösung nicht gefunden. — Nein, sagte ich und wir gaben uns darauf die Hand. Leb wohl! — Leb wohl, antwortete sie... Der alte Herr trank mit Wohlbehagen den Rest des Glases. „Das heißt, ich habe das Examen der Liebe doch noch bestanden“, fügte er seiner Erzählung lachend hinzu, „später, als ich ein wenig fleißiger und ernsthafter geworden war in der Schule der Liebe, als ich es gelernt hatte, den kleinen Dingen Bedeutung beizumessen und“ — er sah seine Frau zärtlich an — „ich bin so sehr, sehr glücklich geworden in meinem Leben...“

Lakritzen Humoreske von ALFRED RICHTER

In der Apotheke zum Goldenen Einhorn war ein Riesenbetrieb. Es wimmelte in der Offizin von Landeuten und Fabrikarbeitern, denn es war die Nachmittagsstunde, da die Werke Schichtwechsel hatten. Die Dörfler aber wieder sich auf den Heimweg machen mußten nach ihren Besorgungen im Städtchen. Der Apotheker Mädelin war überdies krank, und alle Last lag auf seinem Schwager, dem Provisor Honig. Der dicke Mann sauste hinter seinem Verkaufstisch hin und her, purpuroten Kopfes und kurzatmig, auch nicht sonderlich wohlgelesen, denn für zwei Kunden, die aus dem Laden sich hinauszwängen, schoben sich drei neue herein. Es war ein wahrhaftiges Volksgemüll. Honig hatte sich schon wiederholt an der Kontrollkassa verrechnet, weil zu viele Fragen und Wünsche vor ihm durcheinanderwirbelten. Einen schrägen Blick warf er auf drei Buben, die jetzt an der Reihe waren, und als eine kleine Palanz dicht vor die Theke gepreßt standen. Mit dem kecken Freimuth derer, die wissen, daß sie ja doch angeschaut werden, sa zu dem großen, schwarzen Mann auf, dem Treppenschwinger und jegliche ähnliche Leibesübung verhaft war, seiner Körperfülle wegen, und dem man nun dennoch, wohl oder übel, die Stehleiter hinaufgehen mußte, dieselbe es sich um den Ankauf von Lakritzen handelte, die aber waren in einer, den Buben schon

bekannteren Büchse verwahrt, und die Büchse stand — bequem war das freilich nicht für den Bedienungenden — dort oben auf dem hohen Schrank an der Ecke vom links, man konnte die Aufschrift „Lakritzen“ von ferne lesen, und eigentlich wurde das Zeug ziemlich oft verlangt. Es war unbegreiflich, warum Apotheker Mädelin sich die Dose nicht handlicher stellte. Sein Schwager und Provisor aber war eine konservative Natur und änderte von sich aus nie etwas an einer Ordnung, die er einmal vorgefunden hatte. Es kam hinzu, daß er die Umständlichkeit, und allerdings auch die Gewissenhaftigkeit in Person war, Eben deshalb verbrauchte er soviele Zeit mit dem Abfertigen der Kunden.

„Also, was willst dann du?“ fragte Provisor Honig den ersten der drei, den Karl.

„Für einen Groschen Lakritzen, antwortete der Knabe der Wahrheit gemäß.

„Indessen, Auftrag ist Auftrag, und Provisor Honig schnauzte keineswegs, wie alle drei Buben erwarteten hatten — und wie es Apotheker Mädelin, wäre er selber zur Stelle gewesen, vielleicht auch an ihnen ausgeübt hätte, denn er war etwas choleric —, sondern schob die hohe, spitze Leiter heran, lehnte sie, wenn auch aufstehend, an den Schrank und klonn empor, ergriff die Lakritzenbüchse und kletterte wieder herab, öffnete sie, langte hinein, holte die gewünschte Menge heraus, schloß die Büchse, stieg die Leiter empor und brachte die Lakritzenbüchse wieder an ihren Ort. Danach kam er herunter, wickelte die Lakritzen ein, empfing den Groschen, ging zur Kasse, ordnete die Sache und fragte dabei, über seine Brille hinweg auf den zweiten Knaben, auf Erwin schielend: „Und was kriegst dann du?“

„Auch für einen Groschen Lakritzen“, erklärte Erwin, ohne sich zu fürchten.

„Erliebe der Kunden lachten, andere murrten, ein alter Mann schimpfte laut über solche Lausbuben. Provisor Honig rüß die Augenbrauen hoch und wurde sehr knapp in seiner Ausdrucksweise. „Und du? fragte er, wie ein Feldherr vorausschauend, vorsichtig, aber sehr streng gleich dem dritten, den Eduard: „Und du? Auch für's Groschen Lakritzen natürlich?“

„Nein!“, rief Eduard entrüstet, „gar nicht!“

„Dann entschuldige“, sagte Provisor Honig nicht ohne billigen Spott, holte die Leiter her, stieg empor und holte für Erwin die Groschenbüchse Lakritzen herab, packte sie ein, empfing das Geld, tat es in die Kontrollkassa, und zum war Eduard daran, seinen Auftrag zu äußern. Er begann auf einmal von einem Fuß auf den andern zu treten. Hatte er vielleicht das Fremdwort vergessen, die Bezeichnung der Tabletten, die er einkaufte sollte? Provisor Honig maß ihn mit Lehrerblick an und sagte mit Würde: „Ja, geht“, für einen Groschen Lakritzen einholen, das ist leichter, als was Vermünftiges. Also? was kriegst nun du?“

„Für zwei Groschen Lakritzen“, gestand Eduard, der Genuß, und unter einer stärkeren Lachsalve der Anna, aber auch unter heftigeren Protesten der über die frohe Jugend Entrüsteten, und unter noch schlimmerem Schimpfen jenes grundtätlich erbosten alten Mannes, stieg Provisor Honig zum dritten Male die Leiter empor, diesmal für zwei Groschen Lakritzen zu entnehmen.

Als er wieder herunterkam, sagte er zu Eduard, der eigentlich eine Ohrfeige erwartete und sehr entrüstet war, denn er hatte doch nur genau so die genaue Frage beantwortet: „Du nimmst es ganz genau. Das ist recht Bub, werde einmal Apotheker — aber, wenn du kannst, dann führe keine Lakritzen!“

„Wechen abtreten. Freie Fahrt voraus.“

Als die Gruppe am Geschütz sich auflöste, spuckte Brabbs kräftig über die Schulter und sagte nur ein Wort:

„Optimuschuggler!“

Natürlich hatte Brabbs recht. Bootsmann Skinner ging seine Wache, und wenig erfreuliche Gedanken begleiteten ihn dabei. Das war nun der königliche Dienst hier am Gelben Fluß! Irgendwo in Europa gab es einen sogenannten Völkerbund, in dem auch England vertreten war und der eine besondere Abteilung zur Bekämpfung des Optimuschugglers hatte. In Schanghai existierte eine britische Organisation, die bei jeder Gelegenheit ihren Abscheu gegen das Rauschgift betonte und angeblich einen hartnäckigen Feldzug gegen das Optium führte. Der britische Administrator versäumte es nie, den chinesischen Behörden seine volle Unterstützung bei ihrem Kampf gegen das furchtbare Gift anzusagen. Britische Ärzte schrieben dicke Bücher über die volksverheerenden Auswirkungen des Optiumrauchens, brachten der schaudernden Kulturwelt prägnante Beispiele davon. Die Royal Navy aber hatte den strikten Befehl, den Optimuschugglern gegenüber beide Augen zuzudrücken und den Handel nicht zu stören. Natürlich! Die City verdiente immer noch so diesem „chinesischen Nationalflaster“, dem britische Kanonen erst mit Gewalt den Eingang nach China eröffnet hatten.

Bootsmann Skinner fühlte Lust, genau so verächtlich über Bord zu spucken, wie vorhin der Matrose Brabbs. Wie reumte sich das zusammen! Man bekämpfte und jagte die See- und Flußräuber, aber man ließ die Optimuschuggler, die tausendfach mehr und heimtückischeren Schaden anrichteten, unbehelligt laufen. Für einen ehrlichen Seemann eine harte Nuß.

Skinner versuchte, sich die ärgerlichen Gedanken aus dem Kopf zu schlagen, erinnerte sich aber dabei plötzlich das Gespräch mit Captain O'Reilly, das durch den Zwischenfall mit dem Schoner unterbrochen wurde, und ärgerte sich noch mehr.

(Fortsetzung folgt)

Fabel von der Mücke

Von WERNER G. SUFFRIAN

Einmal, als die Tiere alle noch richtig sprechen konnten, beobachtete eine Mücke, wie ein Habicht ein junges Kanarienvogel in seinen Fängen davontrug, um es auf einem hohen Ast zu verzehren.

„Welches Glück“, sprach die Mücke bei sich, „daß ich so klein bin. So bin ich doch vor solcher Willkür sicher.“ Bei den letzten Worten wollte sie flink davonspringen, denn sie hatte ein verdächtiges Geräusch hinter sich gehört, aber zu spät ein Frosch hatte sie geschampft.

„Eigentlich tut mir ja die Mücke leid“, dachte der Frosch, während er seine Beute verzehrte, „aber schließlich muß ich ja auch leben. Ja, wenn die Mücke so schön und stattlich wäre wie ich, dann...“ Weiter kam der Frosch in seinen Gedanken nicht, denn eine Schlange hatte sich blitzschnell hinter ihm auferichtet und ihre giftigen Zähne in sein kaltes Fleisch geschlagen. In heftigen Windungen ihres Halses wrürgte sie den Fang hinunter. Wohl gedachte sie sich dann in der prallen Mittagssonne.

„So ist das Leben“, dachte sie, „der Schwache muß dem Starken weichen. Wie häßlich und schwach ist doch soich ein Frosch. Jeder kann sich angestraft an ihm vergreifen. Unserem dagegen ist stark genug, sich dagegen zu wehren.“ Das war ihr letzter Gedanke, denn ein Geier war aus großer Höhe auf sie herabgestiegen und

hielt sie nun in seinen Fängen. Was nützte ihr die Giftzähne, was die Kraft! Der Geier rüß große Fetzen aus dem ruckenden Körper, dann spannte er seine Schwingen und flog auf einen hohen Baum. Verächtlich blickte er von dort auf die Überreste seines Mahles.

„Etwasdes Kriechzeug“, sagt er, „Ihr habt es nicht anders verdient, als daß wir euch austrotten. Alles auf der Erde ist krank und schwach. Seht mich, bin ich nicht der König der Lüfte? Wer denn will mir etwas tun? Bei den letzten Worten fühlte er plötzlich einen stechenden Schmerz in der Brust, ein langer Pfeil mit wippendem Ende ragte aus seinem Gefieder. Schwer stürzte der Raubvogel zu Boden.

Der Mensch nahm die Armbrust von der Waage und ging zu dem Baume, unter dem der erste Riesenvogel lag. Nachdenklich blieb er vor der Beute stehen. „Es ist schon richtig“, dachte der Mensch, „wenn es heißt, daß wir das stärkste Geschöpf sind unter der Sonne.“ Hierbei beugte er sich zu dem Geier nieder und spannte dessen große Flügel. „Welches Tier will uns wohl etwas tun?“ mußte er weiter denken.

Im selben Augenblick fühlte er einen Stich an seinem bloßen Bein. Klatschend schlug seine Hand an die Stelle. Aber die Mücke, die ihn da gestochen hatte, war längst davongeschwirrt.



Abenteuer um Politik und Liebe in Schanghai
Roman von Heinrich Freyberg

17. Fortsetzung

„Schätze, Sie werden gar nichts tun. Wie gesagt, wir reden jetzt nicht dienstlich. Aber wenn Ihnen an meiner guten Meinung etwas gelegen ist, dann werden Sie den Mund halten.“

„Und einen Unschuldigen verurteilen lassen, Sir?“

„Nonsense, Bootsmann. Handeln Sie als Seemann und Brit. Wenn Sie wirklich etwas entdecken, was für Ihre Ansicht spricht — kann es nicht glauben, aber Sie wissen doch: Nelson hielt auch mal das Fernglas vor sein blindes Auge, als der Feind weiße Fahnen raussteckte, und sagte: Ich sehe nichts!“

„Ich habe es gehört, Captain, aber ich glaube nicht, daß die Geschichte wahr ist.“

„Hol Sie der Henker, Starrkopf. Ich sage...“ Captain O'Reilly brach ab und horchte in die Nacht hinaus. Ein Motor pöpperte irgendwo, ohne daß ein Licht auf dem Wasser zu sehen war. Eine Minute darauf wuchs aus dem sanften Dunkel ein schwarzer, niedriger Schiffsteil. Fast im selben Augenblick kam von der Back her der Ruf des Ausguckpostens:

„Schiff Steuerbord voraus!“

Ein nächtlicher Segler ohne Licht in der Jungfermündung? Captain O'Reilly war sofort am Maschinentelefon.

„Halbe Fahrt! — Jenkins, geben Sie Stoppsignal Und Sie, Bootsmann! Alle Mann klar auf Gefechtsstationen!“

Skinner trillerte, Von der Brücke

blitzte ein Lichtsignal auf. Wache und Freiwache trampelte hastig über das Deck.

Drüben hörte das Pochen des Motors auf. Das Schiff hatte gestoppt und lag etwa zweihundert Meter Steuerbord voraus auf dem Gegenkurs der „Scarab“. Captain O'Reilly ließ sein Boot näher herangehen. Dann flammte das Suchlicht der „Scarab“ auf, tastete über das Meer und überzog das fremde Schiff mit gleißendem Silberglanz. O'Reilly hob das Megaphon.

„Name und Nationalität!“

„Motorschoner „Golden Swell“, Captain Brown, von Manila nach Schanghai unterwegs“, kam eine näselnde Yankeestimme über das Wasser.

„Ohne Lichter?“

„Fech gehabt, Sir. Kein Brennstoff mehr für die Positionslaternen an Bord, Fall ausgefallen.“

Die „Scarab“ war nun so dicht heran, daß man im Scheinwerferlicht die Gestalten drüben erkennen konnte. Ein chinesischer Seeräuber, wie Captain O'Reilly angenommen hatte, war es nicht. Ein paar Malaien gesichter blinzelten von der Reeling aus in die Lichtfülle. Die beiden Männer dort drüben auf der Brücke aber waren unzerföhelt Weiße, der Sprache nach zu urteilen, Amerikaner.

„Hallo!“ rief O'Reilly mißtraulich hinüber. „Wie kommt ihr denn von Manila aus auf den Kurs, Skipper? Fahrt wohl hier ein bißchen spazieren, wie?“

„No. Sind vom Kurs abgekomen. Der Teufel hol euer schmutziges Flußwasser hier. Kenn mich nicht aus darin. Glaube aber, jetzt richtigen Kurs zu halten. It's so, Sir!“

„Ein Strich Backbord abfallen, wenn ihr Schanghai ansufen wollt“, gab O'Reilly sechlich Auskunft. „Was für Ladung?“

„Tabak, Sir.“

„Werde euch ein paar Kanister Petroleum geben, daß ihr eure verdammten Lichter anzünden könnt.“ O'Reilly gab Befehl, vorsichtig näher an das fremde Schiff heranzugehen. Bootsmann Skinner hatte sich auf seine Station begaben und stand mittschiffs das Deck.

hinter den Matrosen, die geduckt am Schutzschild des 15-cm-Geschützes hockten. Er sah, wie die „Scarab“ langsam näher glitt, bis sie fast Bord an Bord mit der „Golden Swell“ lag, sah auf dem Lichtüberstrahlten Deck des Schoners die roten, brutalen Gesichter der beiden Amerikaner, sah, wie von Matrosenhänden ein paar Kanister hinübergeworfen und drüben geschickt aufgefangen wurden. Gleich darauf blinkten drüben die roten Positionslaternen auf, und der Motor begann wieder zu pochen.

„Hast du was von Tabak gerochen, Bootsmann?“ fragte neben ihm höhnisch der Matrose Brabbs. „Stinkt doch sonst zwanzig Meter weit, der Kanister. Möchte wetten, daß sie kaum einen Priem, geschweige denn eine Ladung Tabak an Bord haben.“

Ein anderer Matrose lachte halblaut.

„Hätten sich' noch was besseres ausdenken können, die Brüder. Etwa, daß sie von einem Flußräuber verfolgt wurden und darum die Lichter löschten. Das mit dem fehlenden Brennstoff glaubt ihnen doch kein Themsekadett.“

„Macht die Futterlaken zu, Junge!“

Die barsche Stimme Skinners ließ die Leute eine Weile verstummen. Der Schoner war bereits ein gut Stück entfernt. Nur noch seine Lichter sah man blinken. Auf der Brücke gab O'Reilly den Befehl, wieder Fahrt aufzunehmen. Da lachte Brabbs schadenfroh auf.

„Ahal Weg sind sie. Hab mir's doch gedacht!“

Auch Skinner sah es. Die Lichter des Schoners waren plötzlich verschwunden, wie verschluckt von der Nacht. Dafür gab es nur eine Erklärung: Der Amerikaner hatte seine Lichter wieder gelöscht.

Skinner blickte zur Brücke empor. Unschwer hätte man dort auch das Verschwinden der Lichter bemerkt haben. Aber der erwartete Befehl zu wenden und den Schoner zu verfolgen oder ihm einen Warnungsschuß nachzupfeffern kam nicht. Statt dessen klang nach ein paar Minuten Captain O'Reillys verdrossener Befehl über das Deck:

(Fortsetzung folgt)

Rund um die Welt

Auch ein Tabakkontrollleur

Die Koappheit an Tabakwaren und die damit verbundenen Kontrollmaßnahmen lassen manche leidenschaftliche Räucherer auf die schlimmsten Gedanken kommen, um sich irgendwie zu helfen. Solange sich dies im Rahmen der Gesetze abspielt, und auch etwa nicht die Gesundheit durch irgendwelche furchterlichen Ersatzstoffe geschädigt wird, so ist das Privatvermögen des Betroffenen. Anders wird das, wenn man solche Streiche verübt, wie ein gewisser Henry Arhan in Quimper in Frankreich. Dieser Mann erkannte sich aus eigener Machtbefugnis zum Tabakkontrollleur. Mit gewichtigen Miene erschien er bei Inhaber und Inhaberin von Tabakvertriebsstellen und forderte sie auf, ihre Warenbücher, Listen und Kontrollkarten und dergleichen vorzulegen. Mit gezerrter Stirn und gezwungenem Lächeln prüfte er eifrig die vorgelegten Dokumente, machte sich große Notizen und tat so gewichtig, daß den von ihm Besuchten der Angstschweiß auf die Stirn trat. Zum Schluß erwies sich der Herr Kontrollleur aber immer als sehr milde. Er lobte die tadellose Buchführung, auch wenn sie nichts weniger als harmlos war, und sprach seine Anerkennung sehr umfangreich aus. Dann fügte er noch beifügig hinzu, daß er ja gern ein Paket Zigaretten gekauft hätte, aber ... Bei diesem „Aber“ hatten die Inhaber und Inhaberin der Tabakvertriebsstellen dann gewöhnlich ein und stellten dem Herrn Kontrollleur ein oder zwei Packchen gratis und franko und ohne nachzudenken zur Verfügung.

Beim Fischen ertrunken

Das Angeln ist eine sehr angenehme und wie man sagt philosophische Beschäftigung, die vielen Menschen in ihren Meiststunden Erholung und Freude bringt. Aber auch hier geht es, wie in vielen Dingen, durch Unvorsichtigkeit und Gedankenlosigkeit verdammt leicht Freude und Erholung in Schmerz und Leid zum Beispiel ist es durch einen netzenden Fisch, der sich durch den Mund schießt, daß der Standort des Anglers sicher und fest ist und nicht gerade durch seine Beschaffenheit zu einem Unfall herausfordert, wie manche Landestorte, glitschige Ufer, steile Böschungen und dergleichen. Und für antäpfechendes Schuhwerk muß man selbstverständlich sorgen. Ein tragischer Unfall, der sich kürzlich in der Gegend von Amantiers ereignete, sollte das eine dringende Warnung sein. Ein junger Mensch von 17 Jahren angelte am Ufer eines Flusses. Er hatte seinen Standort an der glitschigen Böschung aber so schlecht gewählt, daß er beim Angeln plötzlich das Übergewicht verlor, ausglitt und in den Fluß stürzte. Er ging sofort unter. Augenzeugen alarmierten sofort die Feuerwehr. Aber obgleich der Körper des Unglücklichen zehn Minuten nach dem Unfall geborgen werden konnte, und trotz der Vornahme von Wiederbelebungsversuchen gelang es nicht, den jungen Menschen in das Leben zurückzurufen.

Bauerfrau verbietet Zugang

Ein schwerer Zugangsglock hat eine spanische Bauerin durch Geistesgegenwart und Verantwortungsgefühl verhindert. Die Frau entdeckte auf dem Geleisen der Strecke Madrid-Santander hinter einer scharfen Kurve große Schuttmassen, die durch starke Regengüsse niedergelassen waren und die die Strecke sperrten. Die Bauerin wußte, daß der Schnellzug nach Madrid diese gefährliche Strecke in wenigen Minuten passieren müßte. Sie stellte sich einige hundert Meter vor der Schutzstelle auf die Schienen und gab dem Lokomotivführer durch Winken und Täuschenschein Warnungssignale. Der Zug konnte auf diese Weise zum Halten gebracht werden. Die Beseitigung der Schuttmassen nahm längere Zeit in Anspruch. Erst dann konnte der Zug unbehindert seine Fahrt fortsetzen. Die spanische Eisenbahndirektion hat der mutigen Frau eine entsprechende Anerkennung zugeteilt.

Er brachte sich einem Seehund mit

Wer badet, der dankt gewöhnlich nicht daran, irgendwelche großen Fischtänge oder dergleichen dabei zu unternehmen. Beschädigte Badende bringen wohl mal einen verirrten Tauchreiter oder eine schone Müllschleuder mit, aber das ist dann gewöhnlich auch selten. Daß jemand beim Baden in der See jedoch einen ausgewachsenen Seehund erbeutet, dürfte immerhin ungewöhnlich sein. Dies geschah kürzlich am Ostseestrand in der Nähe der Insel Fano e. Ein großer Seehund war dort in das seichte Wasser der Küste geraten und hatte sich nicht so schnell fortbewegen können wie in dem gewohnten Element. Das tapferste Tier war einem badenden Schwimmer aufgefallen. Der starke Mann hatte nicht gezögert, sich dem Seetier zu nähern, es zu bewältigen und trotz seines Strubens lebend an den Strand zu schleppen, wo der Seehundling natürlich mit entsetzten und bewundernden Ovalationen umlagert wurde. Außerdem durfte die Abfederung des Seehundes an die zuständigen Stellen auch noch etwas eingeträchtigt haben.

Dreizehnjähriger erschößt den Bruder

Ein dreizehnjähriger Junge aus Korbach hatte sich in seinem Vater gebührendem Dienstrevolver zu verschaffen gewußt und im Schott auf seinen jüngeren Bruder angelegt. Pötzlich löste sich ein Schuß, der diesen tödlich verletzte.

Furchtbare Folgen eines Diebstahls

In Wipperfurth wurde aus einem Betrieb eine erhebliche Menge Methylalkohol gestohlen. Bald danach erkrankten sechsundzwanzig Arbeiter unter schweren Vergiftungserscheinungen. Die Untersuchung ergab, daß sie von dem gestohlenen Methylalkohol getrunken hatten. Vier Personen sind bereits gestorben, vier weitere haben das Augenlicht eingebüßt, und die übrigen befinden sich fast sämtlich in Lebensgefahr.

Den eigenen Schwager erschoss

Eine furchtbare Bluttat stand vor dem Sondergericht zu Halle zur Aburteilung. Der 30jährige Peter Woytasch aus Leipzig hatte in Sandersdorf bei Bitterfeld am 16. Juli 1941 seinem Schwager mit einem Beil niedergeschlagen und dann mit einer Drahtschlinge erschossen. Der Angeklagte, der eine polnische Mutter hat, versuchte, die Beweisführung durch die volle Schuld des Angeklagten, der wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt wurde.



In jedem Holz steckt Arbeit

Wie steigen geht der Landmann auf seinen Grund, er weiß, was er will, er weiß, was er kann, er weiß, was er soll, er weiß, was er darf, er weiß, was er muß, er weiß, was er will, er weiß, was er kann, er weiß, was er soll, er weiß, was er darf, er weiß, was er muß.

Auskunfte über Anzeigen

Wer werben in den Geschäftsstellen, Fernruf-Sa. 547.

Offene Stellen

Tücht. Buchhalter ges. 1. unabh. Pensions- u. Beitrags- u. wichtiger Posten im Betrieb. Schwere, Wohn- u. Verpflegung. Ansuchen: 22 unter 8 2329.

Zu vermieten

Manufakturwerk, möbl. in Studenten- u. in verzinnt. St. HG 21249.

Mietgesuche

1-2 leere Zimmer von bes. Pfl. in ruh. Haus mögl. in Zentral- u. in ruh. Lage. 22 unter 8 2128.

Kaufgesuche

Wohne- u. Büro- u. Kaufges. 22 unter 8 2128.

Zu verkaufen

Gebr. Lagerwagen, 1936-2000 Lit. 22 unter 8 2128.

Tausch

Yamaha gegen 1000 cc. Motor- u. 22 unter 8 2128.

Verschiedenes

Junger Langhaar-Berke, 22 unter 8 2128.

Liegenschaften

Lehman in 24. Schwere, 22 unter 8 2128.

Geldverkehr

Kaufmann (Akkordant), 22 unter 8 2128.

Unterrecht

Justizliche Separation, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

Gelehrter Kaufmann, 22 unter 8 2128.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, 22 unter 8 2128.

Stellengesuche

